

Herren und fiel dann auf die Gelder in und neben der Kaffeette. Plötzlich fuhr er zusammen, als bekomme er einen heftigen Schreck.

„Ah, meine Herren —!“ stieß er leuchtend hervor.

„Run?“ meinte der Regierungsrath.

„Das ist ein schlechter Spaß, meine Herren!“ rief der Rentant, in Zorn übergehend. „Ich bin indessen nicht geneigt, in dieser Hinsicht zu scherzen, sondern ich werde die Sache sehr ernst nehmen!“

Der Rechnungsrath futtert eifrig seine Nase. Der Regierungsrath rückt vornehm die Schultern.

„Ich verstehe Sie nicht, Freund,“ sagte er von oben herab, „bitte, sprechen Sie sich deutlicher aus.“

„Ich Sie aber um so besser! Wo ist das Paket in Wachsstück geblieben?“ schreit der Rentant in verzweifelter Wuth. „Es lag in diesem Fache und enthielt zweitausend Thaler Papiergeld. Ich habe es noch vor meiner Entfernung aus dem Zimmer besonders ins Auge gefaßt.“

„Sie müssen den Verstand verloren haben!“ ruft der Regierungsrath aufbrausend.

„Oder Sie!“ erklärt der Rentant in gleicher Weise.

„Das Geld herausgegeben oder . . .“

„Sie scheinen wirklich nicht zu wissen, was Sie thun,“ sagte der Regierungsrath mit vornehmer Kälte, „ich erkenne bereits, worauf dies hinausgehen soll; beenden wir diese Scene —“

„Ja, thun wir das!“ ruft der Rentant, sich einigermaßen fassend, und tritt an die Klingelschnur.

Der Rechnungsrath machte jetzt eine Bewegung nach der Thür zu.

„Halt — nicht von der Stelle!“ schreit der Rentant, indem er die Klingel in Bewegung setzte. „Ich habe mir eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, weil ich die Thüre während der Revision nicht verschlossen, ich habe gegen die bestehenden Verordnungen gehandelt, weil ich mich während der Revision entfernte; doch damit soll meine Schuld beendet sein. Niemand von uns verläßt bis zu ausgemachter Sache das Zimmer!“

Der Mädchenlopf zeigt sich wiederum in der geöffneten Thür.

„Julie!“ ruft der Rentant, „eile sofort zum Herrn Polizeikommissarius Werner und bitte ihn, schleunigst herzukommen; es sei eben in meinem Kassenlokal ein Verbrechen verübt worden.“

Julie stößt einen Schreckensruf aus, eilt jedoch ohne Aufenthalt davon.

Die beiden Revisoren blieben während dieser letzten Scene vollkommen ruhig, nur ein hämisches Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie den aufgeregten Rentanten betrachteten.

III.

Der Kommissarius Werner hatte mit schwerem Herzen die beiden Kassen-Revisoren und das Hotel zum „rothen Adler“ verlassen.

Er hielt die Beschuldigung des Rentanten Wöhlert für nichts als boshafte Verleumdung. Aber er kannte auch die Verhältnisse desselben zu genau, um nicht gewisse Besorgnisse zu hegen.

Diese Besorgnisse gingen dahin, daß der Rentant durch häusliche Unfälle abgehalten sein konnte, seine Berechnungen in vorchriftsmäßiger Ordnung zu erhalten und ferner, daß er, um den flüchtig gewordenen Sohn zu unterstützen, der Kreisasse Geld entnommen haben könne, welches er von seinem Gehalt abzurechnen gedachte.

In den Augen des Kommissars war der Mann dadurch kein Verbrecher. Aber er kannte die Strenge des Gesetzes in dieser Hinsicht und diese war es, welche ihn einige Zeit mit sich zu Rathe gehen ließ, wie er wohl seine Handlungsweise bei dieser Gelegenheit einzurichten habe.

Ein dem Rentanten ertheilter schleuniger Wink über die Ankunft der Revisoren setzte ihn vielleicht in den Stanz, deren Kontrolle ungefährlich zu machen. Aber wie konnte der Wink ertheilt werden und wer sollte ihn denn ertheilen? Er selbst durfte es doch nicht wagen, und jemand anders damit zu vertrauen, war ebenfalls mißlich.

Herr Werner machte seinem gepreßten Herzen durch einen schweren Seufzer Luft.

Der Kommissarius näherte sich der Postexpedition und hatte diese auch bald erreicht. Er ließ sich von dem Postexpedienten alle Bewohner der Stadt nennen, welche im Laufe der letzten Woche Summen über den Betrag von fünfzig Thalern hinaus zur Post gegeben hatten; unter diesen befand sich auch der Rentant Wöhlert, welcher fünfhundert Thaler an eine Privatperson in Hamburg abgeschickt hatte.

Der Kommissar hatte Mühe, den Schreck, welchen er bei Nennung des Namens Wöhlert und der gedachten Summe bekam, zu unterdrücken; indessen wich er geschickt den neugierigen Fragen des Postbeamten nach der Veranlassung zu der gestellten Recherche aus und entfernte sich wieder.

Als Herr Werner aus dem Postlokal auf die Straße trat, entrang sich ein zweiter schwerer Seufzer seiner Brust. Nach der soeben gemachten Erfahrung durfte er es nicht mehr wagen, dem Rentanten einen Wink zu ertheilen; er würde dadurch eine Pflichtwidrigkeit begangen haben. Nach kurzer Ueberlegung hatte er seinen Entschluß gefaßt.

Der Kommissarius eilte nach dem Marktplatz der Stadt und begab sich in sein im Rathhause befindliches Amtlokal. Hier befahl er zwei in demselben anwesenden Polizeiergeanten, ihn zu begleiten und schlug mit diesem Befehle die Richtung nach der Straße ein, in welcher sich das Lokal der Kreisasse befand. Es war völlig dunkel geworden; die mit Oelampfen versehenen Laternen erleuchteten die Straßen nur spärlich.

In der Nähe des Kassenlokals angelangt, instruirte der Kommissarius seine Leute; sie sollten ihn selbst aus der Ferne beobachten und für den Fall, daß er sich in das Haus begeben würde, in welchem sich die Kreisasse befand, sollte einer der Sergeanten vor dem Hause sich aufstellen, der andere jedoch in den hinter dem Hause befindlichen Garten sich begeben; beide aber auf ein dazu gegebenes Zeichen ebenfalls in das Kassenlokal kommen.

Hierauf schritt der Polizei-Kommissar bis zu der Thür des gedachten Hauses vor und saßte neben derselben Posto. Die Straße war so gut wie menschenleer. Aufsehen konnte die Anwesenheit der Polizeibeamten daher nicht erregen.

Der Kommissarius hatte seinen Platz kaum eingenommen, als ein hochgewachsener, gut gekleideter, wie es schien, in mittleren Jahren stehender Mann das Haus verließ und ohne ihn gesehen zu haben, die Straße hinabging.

Einen Moment dachte der Kommissar an den Sohn des Rentanten; doch dieser Mann war höher gewachsen, auch jedenfalls älter wie jener.

Der Kommissarius hatte fast Lust, den Fremden aufzuhalten, um ihn näher anzusehen. Doch es wohnten außer der Wöhlert'schen Familie noch andere Leute im Hause, mit denen derselbe in Verbindung stehen konnte und für diesen Fall mußte es überflüssiges Aufsehen erregen, wenn der Fremde aufgehalten wurde. Aufsehen wollte der Kommissar jedoch überhaupt möglichst zu vermeiden suchen. Doch beschloß er diesen Fremden im Gedächtniß zu behalten, um sich näher nach demselben zu erkundigen.

Lange hatte übrigens Herr Werner nicht Zeit, sich mit dem Fremden zu beschäftigen, denn schon wenige Minuten nach dem Verschwinden der fremden Erscheinung wurde die Hausthür wiederum geöffnet und Julie, die sechzehnjährige Tochter des Rentanten, erschien auf der Schwelle.

Julie sah lebhaft nach links und rechts. Als sie den Polizei-Kommissar erblickte und erkannte, stieß sie einen Freudenschrei aus und hüpfte leicht die vor der Hausthür befindlichen Stufen herab.

„Ach, wie gut, daß Sie da sind, Herr Kommissarius!“ rief sie mit fliegendem Athem. „Der Vater läßt Sie recht sehr bitten, zu ihm zu kommen; es sind zwei Herren bei ihm; er sprach von einem schweren Verbrechen!“

Der Kommissar stutzte.

„Der Vater —?“ brummte er. „Um — nun, ich komme, mein Kind!“

Beide traten in das Haus.

Wir wissen bereits, daß sich der Rentant Wöhlert in höchster Aufregung befand. In solchem Zustande wendete er sich auch dem in dem Zimmer erscheinenden Kommissarius zu.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Die Lebensversicherung, ein höheres, sittliches Gebot. Die Versicherung seines Lebens sollte jedem denkenden Menschen ebenso wichtig sein, wie die Versicherung seines Eigentums gegen Feuer; ist doch die Wahrscheinlichkeit, ein hohes Alter zu erreichen, ungleich geringer als die, nicht abzubrennen. Des Menschen Gesundheit und Leben steht in Gottes Hand, aber deswegen soll er nicht die Hände in den Schooß legen und seinen etwaigen frühzeitigen Tod als ein unabänderliches Verhängniß ansehen, welchem er machtlos gegenüberstehe. Steht es auch nicht in des Menschen Macht, sich einem solchen Verhängniß zu entziehen, so stehen ihm doch Mittel zu Gebote, die Schädigung, die daraus seinen Angehörigen erwächst, zu mindern. Das vornehmste unter diesen Mitteln aber ist die Lebensversicherung. Doch nicht bloß um seiner Angehörigen willen, auch im Interesse der Gesamtheit erscheint die Lebensversicherung geboten. — Wie man es in den Kulturstaaten als Pflicht betrachtet, durch geeignete sanitäre Maßregeln den Einzelnen vor Schädigung seiner Gesundheit möglichst zu bewahren, so ist es auch die Pflicht des Einzelnen, Vorkehrungen zu treffen, daß bei seinem Tode seine Angehörigen der Gesamtheit nicht zur Last fallen, daß ihnen vielmehr durch Sicherung eines Kapitals zum Segen der Menschheit die Möglichkeit geboten sei, fortzuschreiten auf der Bahn der Gesittung und Bildung und ihre Nachkommen wieder in den Stand zu setzen, den immer größere Anforderungen an Kapital und Geisteskräfte stellenden Kampf um das Dasein mit Erfolg aufzunehmen. Möge die Erkenntniß der Wahrheit, daß die Lebensversicherung ein höheres, sittliches Gebot sei, in immer weitere Kreise dringen, und jeden Versicherungs-fähigen veranlassen, obliegende Pflicht zu erfüllen.

— Gegen schweißige Hände hilft das Waschen mit salicylhaltiger Seife. Gegen Brennen und übermäßige Schweißabsonderung der Füße hilft öfteres Wechseln der Strümpfe und Schuhe, tägliches Baden der Füße, aber nur in lauwarmem Wasser von 22 bis 26° R., und dann Einpulvern der Füße mit salicylsäurem Fußpulver. Gegen geringeren Fußschweiß hilft schon Einstreuen einer Mischung von etwas Mehl, Stärke und Mandellöle mit doppelt so viel pulverisirtem Weinstein in die Strümpfe. Bei Märschen verhindert das Bestreichen der Füße mit Einweiß das Brennen und stellt sogar bei Wundbrand die Marschfähigkeit wieder her.

— Ein heiteres Schlafstübgengeheimniß. In probater, aber etwas drastischer Weise hat, wie das „Deutsche Tagebl.“ erzählt, ein Ehemann seine bessere Hälfte von einer häßlichen, in Frauenkreisen leider weit verbreiteten Unsitte geheilt. In einem Hause der Flottwellstraße in Berlin wohnt ein junger, erst seit einem Jahre verheirateter, durchaus nicht unsolider, aber lebenslustiger Mechaniker. Dieser machte seit einiger Zeit die äußerst fatale Entdeckung, daß sein junges Frauchen allmorgendlich beim Kaffeeloch die Taschen seiner Garderobe und seine Geldbörse einer gründlichen Visitation unterwarf und so inbetriff der im Grunde unschuldigen Angelegenheiten ihres Herrn Gemahls und über den Inhalt der letzteren immer auf dem Laufenden war. Als trotz eindringlicher Ermahnungen sich die Manie soweit steigerte, daß der Mechaniker später ein Manko in seinem Geldbestand vorfand, erkannte er ein Mittel, welches, wie wir verrathen dürfen, ganz vorzüglich gewirkt hat. Er konstruirte eine den Fuchsfallen ähnliche kleine „Menschenfalle“ und praktizirte diese eines Abends vor dem Schlafengehen geschickt und unbemerkt in eine seiner Paletottaschen hinein. Er schlief Morgens noch den Schlaf des Gerechten, als er durch ein herzhaftes Hülfeschrei erweckt wurde. Schlafrunken rieb er sich die Augen und sah, wie Mutter in der Tasche des an der Thür hängenden Paletots in höchster Verlegenheit in der Falle saß und in beweglichen Worten um ihre Befreiung petitionirte. In scheinheiliger Weise erläuterte ihr erst der Gatte, daß er von diesen Fallen einige Duzend anzufertigen habe und diese Probe wohl gestern Abend „aus Versehen“ offen in die Tasche gesteckt habe. Mit sauerer Miene nahm das bestrafte Frauchen die Entschuldigungen des Gatten entgegen, sie wird ihre Neugierde — auf ein anderes Feld lenken.

— Der Elefant des Zoologischen Gartens in Frankfurt a. M., Miß Bezzi, seit 25 Jahren die größte Zierde des Instituts, hat kürzlich einen glänzenden Beweis seines Verstandes und seiner raschen Auffassung gegeben. Sehr aufmerksam beobachtete er die in seinem Winterquartier mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigten Maler und Weißbinder, ohne sie zu stören oder zu necken. Als die Arbeiter zum Mittagessen sich entfernt hatten, ergriff der Elefant einen dicken Pinsel, tauchte ihn in die Farbe und übermalte nun die ganze Wand in allen Theilen. Dabei stieß er Löhne der Befriedigung über seine gelungene Arbeit aus und erntete bald darauf das Lob seines Wärters und der in die größte Heiterkeit versetzten Arbeiter, welche ihr Brod mit dem gewaltigen neuen Gehülfsen zu dessen Belohnung theilten. Derselbe Elefant war es, welcher den sonst so ernsthaften, über nichts seine Verwunderung verrathenden Schah von Persien mit seinem Gefolge in eine der Etiquette widerstrebende ungezügelte Heiterkeit versetzte, als er, die Drehorgel spielend, den Sohn der Sonne mit einem „Heil dir im Siegerkranz“ begrüßte.

— Bettler-Stolz. Gutsdörfer (der das Heu noch vor dem heranziehenden Gewitter unter Dach bringen will): „Ihr da, schaut's nicht lang zu, greift mit an — Ihr werdet schon ordentlich begahnt dafür!“ — „Fallt uns net ein! Wir sind net für d' Arbeit da, wir sind — Bettler!“

Sine Portion sächsischer Schnadahüpfeln

ausgetischt von Dr. Nichtfein.

Wer gingen zusammen
Und dachten nicht Beeses,
Da stolpert mei Schächchen
Un ruft: Eiherrsches!

Wer saßen gemietlich
Un tranken e Döppchen,
Da sagt ich: 'S schmeckt scheene,
Sie meente: Weeh Knöppchen!

Was hast'en, mei Dierchen,
Du bist ja recht gräppich?
Ich weeh nich, mir is heite
So nippernäpich!

Da draußen sin Leite,
Die Wiese, die mähn'se,
Das fressen die Riehe,
Ru härn'se, nu sähn'se!

Die sächsische Schweiz,
Die is recht scheene,
Gäß's nur nich so ferchterlich
Biel große Scheene.

In Weihen wächst Wein,
Das is Sie lee Zweifel,
In Berne wächst Rost:
Heercheemerich, foi Döffel!

Standesamtliche Nachrichten aus Johanngeorgenstadt vom 16. bis mit 30. September 1863.

Geburten: Ein Sohn: Dem Schuhmacher Max Hugo Baumann hier, dem Tischler Johann Harzer hier, dem Eisgarrenmacher Friedrich Gustav Ullmann hier, der unverehel. Handschuhnäherin Auguste Hedwig Franke hier, der unverehel. Handschuhnäherin Emilie Meyer hier, dem Schuhmacher Johann Höfer hier, dem Waldwärter Karl Friedrich Eduard